



Abend -

Zeitung.

189.

Mittwoche, am 8. August 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

In dunkler Zeit.

Boten der Höhen
 Kommen und gehen
 Monden und Jahre, vom Vater gesandt,
 Himmlische Kunde
 Tragend im Munde,
 Mahnen und wecken,
 Sühnen und schrecken,
 Strafen und reinen,
 Scheiden und einen
 Sie, die da dienen des Ewigen Hand.

Ahnunggehoben
 Schauet nach oben,
 Forschend der Mensch nach dem heiligen Rath;
 Möchte so gerne
 deuten die Ferne,
 Wo in geheimen
 Schweigenden Räumen
 Der Ewigweise
 Soralich und leise
 Pflaget der Zukunft verborgene Saat.

Hoffnungbeseelet,
 Zweifelgequälet
 Hebet sein Herz sich in wechselndem Streit
 Hoch, wenn die Wellen
 Gen Himmel schwellen,
 Und dann verschwinden
 In dunklen Gründen;
 Also die Schäume
 Irdischer Träume,
 Also das Wissen und Hoffen der Zeit.

Ein Fels nur stehet,
 Leuchtend erhöhet,
 Mitten im Meere als schützender Hort,
 Hin zu ihm weisen
 In tausend Kreisen
 Wogen und Welle,
 Bis wir die helle
 Stelle gefunden,
 Wo wir gesunden,
 Frieden umgeben im schützenden Port.

Herr meines Lebens!
 Laß nicht vergebens
 Mich nach Dir langen im Grauen der Nacht!
 Kann ich nicht schauen;
 Laß mich vertrauen,
 Laß mich den Deinen
 Fest mich vereinen,
 Treu Dich umfassen,
 Nimmer Dich lassen
 Bis uns der selige Morgen erwacht!

Bist Du der Meine,
 Bin ich die Deine;
 Was kann mir fehlen bei solchem Gewinn?
 Bei Dir geborgen,
 Darf ich nicht sorgen!
 Schrecken und Zagen,
 Fürchten und Klagen,
 Kummer und Grauen,
 Weicht, vom Vertrauen,
 Weichet, vom Glauben besieget, dahin.

Ist Dein mein Leben,
 Folg' ich ergeben
 Dir in die Schatten des Todes hinab!

Wie hinter dichten
 Wolken die lichten
 Strahlen sich hüllen,
 Also im Stillen
 Waltet die Liebe
 In dem Getriebe
 Dunkler Zerstörung, und lichtet das Grab.

Einst wird sich's zeigen,
 Wenn nun den Reigen
 Wandelnder Tage Dein Nachtwort beschließt;
 Wenn unser Auge
 Vom Götterhauche
 Wiederbelebet,
 Staunend sich hebet,
 Und nun die Zeiten
 Lichthell sich deuten,
 Alles in Klarheit enthüllet uns ist.

Zweifel und Klage
 Jegliche Frage
 Stirbt dann in Seligkeit, Staunen und Dank;
 Glaub' und Vertrauen
 Wird dann zum Schauen,
 Schauen zum Lieben
 Aus allen Trieben,
 Lieben zum Leben
 Endlos gegeben,
 Leben zum ewigen Jubelgesang.

Agnes Franz.

Das Gelübde.

[Fortsetzung.]

4.

Sie sind nicht mehr, laßt ihre Asche ruh'n!
 Delavigne.

Der rothe Morgen des folgenden Tages stieg herauf, Urosch hatte die Nacht wenig geschlafen und stand schon früh auf der grauen Mauer, die heiße Stirn in der erfrischenden Kühle badend. So oft er auch den reizenden Anblick genossen, der sich ihm bot, so verfehlte er doch nimmer, den erfreulichsten Eindruck auf das empfängliche Gemüth des Jünglings zu machen. Der Sonne entgegen flog der Blick über das reiche Land, welches in wohlthuender Wellenförmigkeit sich in die duftige Ferne erstreckte über weisse, schimmernde Dörfer und einzelne Waldköpfe zwischen goldenen Halmenmeeren, in denen der Schnitter schon fleißig gewesen. Weiterhin rechts wölbten sich die kühnen Bogen des Gebirges im glühenden Farbenspiel, und rückwärts gewendet hob sich die Brust des Schauenden mit sehnüchtigem Verlangen, dort säufelte der grüne Bergwald, dessen heimliches Dunkel sein

Liebchen umschloß, dort auch — er dachte mit Wehmuth daran — starrten die Mauern, welche das Grab seiner Liebe zu werden drohten. Wie blitzten die saftigen Blätter im Frühlichte, welch zauberischer Schimmer wob sich wie ein Goldnetz über die weichen Umrisse der Laubmassen! Und doch sah der Jüngling nicht hell und freudig hinüber, denn er sagte bei sich: Das ist die Wiege meiner lieblichen Blume und soll auch ihr Sarg werden. Langsam wandte er sich ab und bemerkte jetzt, daß der Vater zu ihm getreten war und, wie er, stumm hinausgeschaut hatte in die lachende Landschaft.

Guten Morgen, mein Sohn Urosch! — fing der alte Serbe an — ein schönes Land, das Vaterland Deiner Mutter! Einst auch das Vaterland meines Geschlechts! Nur ich, der den Stamm hierher verpflanzte, kann es noch nicht das meine nennen. Mich zieht es noch hin zur alten Heimat und ich muß dort sterben. Sage mir nichts, Urosch! sprich auch zu Deiner Mutter nicht davon, sie grämt sich sonst vor der Zeit. Soll mir Gott! ich bin ein Fremdling unter Euch. Alles gafft mich an, als sey ich ein wunderbares Ungeheuer, und soll ich auf meine alten Tage noch den Dolman mit Eueren unbequemen Wärmjern vertauschen, mir den Bart zierlich stutzen und gar ein gerades Schwert umgürten, das ich nicht zu führen verstehe? Wehe mir, so ich das thäte! — Heut' will ich zu dem thörichten Graukopf reiten.

Sprich nicht so hart von ihm, — bat der Sohn — Du wirst anders über ihn denken, wenn Du ihn kennen gelernt.

Zimmerhin! — entgegnete der Alte — mir hat er durch seinen Leichenanblick etwas in die Seele zurückgerufen, woran ich nicht gern denke; ich habe dem Kloster von Kruschedol viel geschenkt und würde noch mehr geben, um es zu vergessen. — Geben? — setzte er murmelnd hinzu — Ich habe ja nichts zu geben! Dann fuhr er lauter fort: Erst muß ich Dich im Besitze Deiner weissen Wila sehen, dann zieh' ich wieder von dannen und will noch einmal den Hof in Stari Wla besuchen, wo der ungläubige Aga haust; mög' ihn Gott erschlagen! — Komm' jetzt hinab zur Mutter! — Sie gingen.

Gegen Mittag sprach ein fremder Gast auf Helzing ein, den die Hausfrau ihrem Herrn als den Landeshauptmann Anton von Wronegg zuführte, ihren vielbewährten Freund, der in allen Verhältnissen ihr mit Rath und Schutz zur Hand gewesen. Es war ein alter Herr, dessen lebhaftes Wesen und heitere Laune,

verbunden mit derber Geradheit, dem Sinne Lasar's wohl zusagte, so daß er bald, alles Zwanges vergessend, ihn mit Du anredete und ein Gleiches von ihm verlangte.

Recht so! — rief der Gast — Wir alten Häuser haben keine Zeit, lange knurrend und wedelnd um einander herzuschleichen, wenn wir noch eine Freundschaft schließen wollen. Einen Fuß im Grabe —

Den andern aber noch im Steigbügel! — fiel Lasar ein — Ich bin im Sattel geboren auf der Flucht vor dem Handschar der Nordbrenner und will auch im Sattel sterben! Sey ruhig, Frau, es hat damit noch Zeit.

Der Landeshauptmann kannte die Verhältnisse des Hauses genau, er wußte um die Neigung des Urosch und war auch auf dem Hirschenborn bekannt. Es ist ein wunderlicher Herr, der Edle von Karas, — sprach er — ganz vernünftig sonst, bis auf seinen schwarzen Tag. Das ist der neunte Julius. Soll mich nur wundern, wie er ihn in Zukunft feiern wird, denn es verlautet, der heilige Vater lasse den Kalender abändern!

Weißt Du sonst etwas über ihn? — fragte Lasar — Wie alt ist er? Wohnt er schon lange hier?

Er ist jünger als ich, — antwortete Herr von Pronegg, — ich habe ihn noch mit schönem blonden Haar gekannt. Der Hirschenborn ist ein herrschaftlich Jagdschloß, vom Könige Ferdinand erbaut, dem nachmaligen Kaiser. Dort wohnt der Karas schon lange Zeit, und soll vor Zeiten ein Keger gewesen seyn. Willst Du Begleitung, so reite ich mit Dir hinüber, Du würdest den Weg auch schwerlich finden, und der ihn Dir zeigen könnte, darf dort so wenig erscheinen als der Fuchs im Hühnerhose. Nichts für ungut, junger Freund! Doch fast vergeß ich, was ich Euch mitgebracht, edle Frau, erlaubt Ihr, so hole ich es. — Er brachte einen geschliffenen Kryskall-Pokal zum Vorschein, den er der Frau Gertrud überreichte.

Soll mir Gott! — rief Lasar verwundert — ein Becher von Glas!

Es trinkt sich herrlich daraus, versicherte der Landeshauptmann. — Man setzte sich zu Tische, der neue Pokal wurde fleißig versucht, und Lasar fand nur das an ihm auszusuchen, daß man ihn nicht kräftig niederstoßen oder gar nach geschehenem Trinkspruch und Bescheid zur Erde werfen konnte, zum Zeichen, daß es der letzte Tropfen gewesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rückerinnerungen aus der Geschichte aller Völker und Zeiten.

Die Kaiserin Elisabeth und Münnich.

Die Kaiserin Elisabeth erinnerte sich an einem festlichen Tage, mitten unter den geräuschvollen Lustbarkeiten des Hofes, des Feldmarschalls Münnich, der als Verbannter in Sibirien lebte. „Ich möchte wohl wissen, was Münnich macht.“ — Sie ließ hierauf einen Brief an ihn schreiben und sendete ihn nebst 6000 Rubeln durch einen Subaltern-Offizier der Garde, der den ausdrücklichen Auftrag erhielt, Beides dem Verwiesenen persönlich einzuhändigen, an Münnich ab. Die Fürstin sagte in dem Briefe: „Sie habe sich seiner bei dem Jahresfeste, das er ohne Zweifel auch gefeiert habe, erinnert und übersende ihm hiermit 6000 Rubel, die er ganz nach seinem Gefallen anwenden möge.“ — Der Courier war übrigens instruiert, alle Bewegungen des Gefangenen genau zu beobachten, um darüber einen umständlichen Bericht erstatten zu können.

Bei seiner Zurückkehr überreichte der Offizier der Monarchin ein Dankungsschreiben, welches in den ehrfurchtvollsten Ausdrücken abgefaßt war, und erzählte dabei: Münnich habe das Geschenk der Kaiserin mit der lebhaftesten Dankbarkeit angenommen und ihm neben der Antwort eine Belohnung von 2000 Rubeln übergeben; 2000 Rubel habe er unter seine Dienerschaft vertheilt und ihr dabei verkündet, daß sie dieses Geld der Gnade seiner erhabenen Kaiserin verdankten; sie möchten ja einen guten Gebrauch davon machen und sich einen ganzen Tag hindurch zu Ehren ihrer Herrscherin vergnügen; den Rest wolle er als ein unschätzbares Unterpfand des Wohlwollens der Kaiserin selbst aufbewahren.

Als Elisabeth dieses hörte, sagte sie zu ihren Höflingen: „Ich dachte wohl, daß er meine Gabe so anwenden würde. Wahrlich, meine Herren, Münnich ist eben so groß in seiner Verweisung als im Glück!“

Bewahrung der Wissenschaft.

Nach Cordus.

Fasset in reine Gefäße die Säfte der dufenden Trauben;

In das reinste Gemüth fasset die Wissenschaft auf!

L. H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Karlsruhe.

(Fortsetzung.)

Die geniale Schöpfung unser's gefeierten Gastes mit den Leistungen gewöhnlicher Schauspieler aber verglichen, deren Nachwerke unwillkürlich an die bekannte Stelle in Wallenstein's Lager erinnern: „Wie er sich räuspert und wie er spuckt“, würde sich wie ein Original Gemälde zu einem Kalender-Holzschnitt, wie ein Meisterwerk plastischer Kunst zu einem Paradestück in einem Wachsfiguren-Kabinet verhalten. In den kleinsten Nuancen seiner Darstellung war nicht zu verkennen, daß der Künstler diesen geschichtlichen Charakter richtig aufgefaßt, studirt und seine ganze Schilderung das Gepräge von Treue und Wahrheit hatte.

Von dieser imposanten Erscheinung lebhaft durchdrungen, war es ganz begreiflich, daß sein Küchenmeister Batel, in welcher Rolle Herr Seidelmann am nämlichen Abend noch auftrat, nicht dieselbe Wirkung auf die Zuschauer machen konnte, so belustigend auch immer sein Spiel gewesen. Der Künstler wählte zur Schilderung dieser stark karrikirten Rolle nicht allzu grelle Farben. Seine komische Gravität, sein pathetischer Ehrgeiz, seine tragi-komische Verzweiflung erschienen durchaus nicht als burleske Zerrgebilde, sondern waren treu nach dem Leben, ob auch mit karrikirtem Anstrich gezeichnet.

Gleich vorzüglich war Herr Seidelmann als Graf Klingenberg. Mit einem Anstrich von affectirter Gewandtheit, die öfters in Conflict mit seinem Podagra kam, ließ er fortwährend den verliebten alten Gecken hervorschimern, wobei er aber die seinem Stande angeborne oder eingepflichtete Grandezza zu behaupten wußte. In allen Situationen behielt er die Eigenthümlichkeit seines Charakters, und äußerst belustigend war die Scene, wo der alte Graf, von Henriettens Tugend gerührt, beim Erscheinen eines Dienstmädchens seine verliebte Natur wieder annimmt. Die vielen Zweideutigkeiten, womit dieses Lustspiel reich ausgestattet ist, suchte Herr Seidelmann durchaus nicht hervorzuheben, sondern ging über die schlüpfrigen Stellen leicht hinweg, aber auf eine Art, daß sie dem Eingeweihten noch immer verständlich waren, ohne das weibliche Dargefühl zu verletzen.

Mit äußerst kühnen Charakterzügen schilderte unser geschätzter Gast den Ossip in „Isidor und Olga“. Bei dem knechtischen Sinn, den er seinem Herrn gegenüber fortwährend beobachtete, ließ er doch immer jenen glühenden Haß gegen die privilegirten Stände vorleuchten, den Herr Seidelmann gleich Anfanas, bei Rück Erinnerung von Maximiens Tode, in seiner mit tiefer Behmuth meisterhaft vorgetragenen Erzählung auf eine ergreifende Weise motivirt hatte. Die nach der Vorstellung von mir gemachte Bemerkung, daß mich der frühere Besitzer dieser Rolle mehr angesprochen und ich, nach meiner individuellen Ansicht, seiner Charakterschilderung den Vorzug geben mußte, suchte mir ein Freund, der gegen seinen Willen längere Zeit in Ausland gelebt und die Sitten und Gebräuche dieser Nation kennen gelernt hat, durch folgende Entgegnung zu widerlegen. „Herr Demmer habe seinen Ossip schön durchgeführt, solchen aber nach dem eigenthümlichen Geschmacke des Karlsruher Publikums

gegeben und hiernach eine reichgewürzte Speise aufgetischt, während Herr Seidelmann, ohne dem Geschmacke des Publikums zu fröhnen, bis in die kleinsten Details seines originellen Spiels ein treues, nationales Charakter-Gemälde uns vor das Auge gestellt hätte.“

Sein ausgezeichnetes Talent als Komiker hat unser gefeierter Gast als Kommissionsrath Frosch auf eine äußerst belustigende Weise bewährt. Nicht möglich ist es, einen komischen Charakter mit mehr Laune und Humor, lebendiger und wahrer zu schildern. Seine Nüchternheit, seine Neugierde, seine Verleugnerheit, den Verschwiegenen wider Willen zu spielen, seine Poltronerie und seine Aengstlichkeit über die sich hieraus ergebenden Folgen, belustigten und unterhielten die Zuschauer und verletzten das ganze Publikum in frohe Laune. Selbst dem schwermüthigsten Hypochonder hätte sein ächt komisches Spiel ein Lächeln abgewinnen müssen.

Sehr amüsant war Herr Seidelmann in dem Lustspiel „Maske für Maske“, worin er den vom Verfasser mit starken Farben gezeichneten Bedienten mit vieler Laune schilderte. Sehr bezeichnend ließ der Künstler in jenen Situationen, wo er als metamorphosirter Herr mit seinem Gebieter zusammenkam, den schuldigen Gehorsam auf eine ächt komische Weise vor-schimern. Wenn unser Gast durch seine lebendige Darstellung, durch die Leichtigkeit und Gewandtheit seines Spiels, durch seinen heitern Humor, durch seine frohe Laune das Publikum in fortwährender Lachlust zu erhalten wußte, so dürfte er diesem karrikirten Charakter einen fast zu pfliffigen Anstrich gegeben haben.

Unter den verschiedenartigen herrlichen Schilderungen, worin wir diesen großen Künstler bewunderten, behauptet sein Schewa einen ausgezeichneten Rang. Bis in die kleinsten Nuancirungen schilderte Herr Seidelmann die israelitische Eigenthümlichkeit, und besonders charakteristisch wußte derselbe das demüthige Betragen gegen Vornehme im absteckenden Contraste mit dem abietenden Tone gegen seine Hausgenossen hervorzuheben. Wenn bei letzteren Anlässen der Künstler in Haltung, Sprache und Gebardenspiele den jüdischen Charakter mit stärkeren Farben aufstrug, so war seine Schilderung doch ganz verschieden von dem Wesen des gemeinen Schacherjuden und nur scharfer bezeichnend sollte in diesen Scenen die israelitische Natur hervortreten. Unübertrefflich war sein Spiel in jenen Situationen, wo Schewa's Herzensgüte und angeborne Gutmüthigkeit den schweren Sieg über seinen Rammon gewinnen; und von tieferegreifender Wirkung waren die innige Nüchternheit und lebendige Wärme, womit er die dankbaren Empfindungen für den früheren Wohlthäter schilderte.

Die höchst gelungenen Leistungen dieses hochgefeierten Künstlers erfreuten sich fortwährend einer eben so lauten als gerechten Anerkennung. Nach jeder Vorstellung, öfter zwei Mal am nämlichen Abend, wurde Herr Seidelmann gerufen, und beim Abschiede sprach das Publikum unter stürmischen, ungetheilten Beifallsbezeugungen seinen Wunsch aus, daß derselbe recht bald wieder in unserer Mitte erscheinen möchte. Eclair ausgenommen, kann ich mich nicht erinnern, daß ein fremder Künstler sich ähnlicher Hul-digungen bei uns zu erfreuen hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)